

MINERVA PREIS

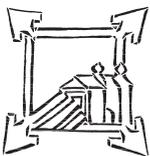
Jülich

2002

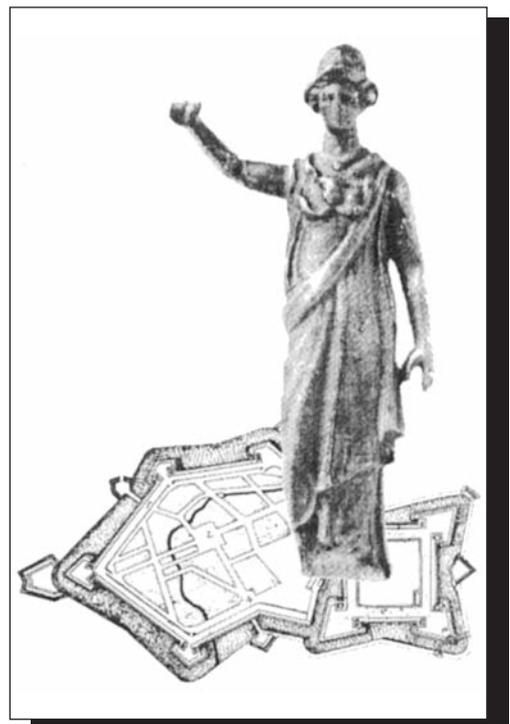


FÖRDERVEREIN MUSEUM JÜLICH E.V.

MINERVAPREIS Jülich 2002



FÖRDERVEREIN MUSEUM JÜLICH e.V.



MINERVAPREIS-VERLEIHUNG 2002

**AM 5. DEZEMBER 2002
IN DER SCHLOSSKAPELLE IN JÜLICH**

BEGRÜßUNG

PROFESSOR DR. JOACHIM TREUSCH
VORSITZENDER DES FÖRDERVEREINS MUSEUM JÜLICH E.V.

GRUßWORT

HEINRICH STOMMEL
BÜRGERMEISTER DER STADT JÜLICH

FESTANSPRACHE

UNIVERSITÄTS-PROFESSOR EM. GERHARD CURDES
RHEINISCH-WESTFÄLISCHE TECHNISCHE HOCHSCHULE AACHEN

URKUNDEN

DIE MINERVAPREIS-TRÄGER
BISCHOF DR. HEINRICH MUSSINGHOFF
UND SUPERINTENDENT KLAUS EBERL

DANKESWORTE

SUPERINTENDENT KLAUS EBERL
BISCHOF DR. HEINRICH MUSSINGHOFF

MINERVAPREIS 1994 – 2000

DIE STATUETTE DER MINERVA

DAS MUSEUM JÜLICH

ERWERBUNGEN DES FÖRDERVEREINS

BEGRÜßUNG

PROFESSOR DR. JOACHIM TREUSCH VORSITZENDER DES FÖRDERVEREINS MUSEUM JÜLICH E.V.

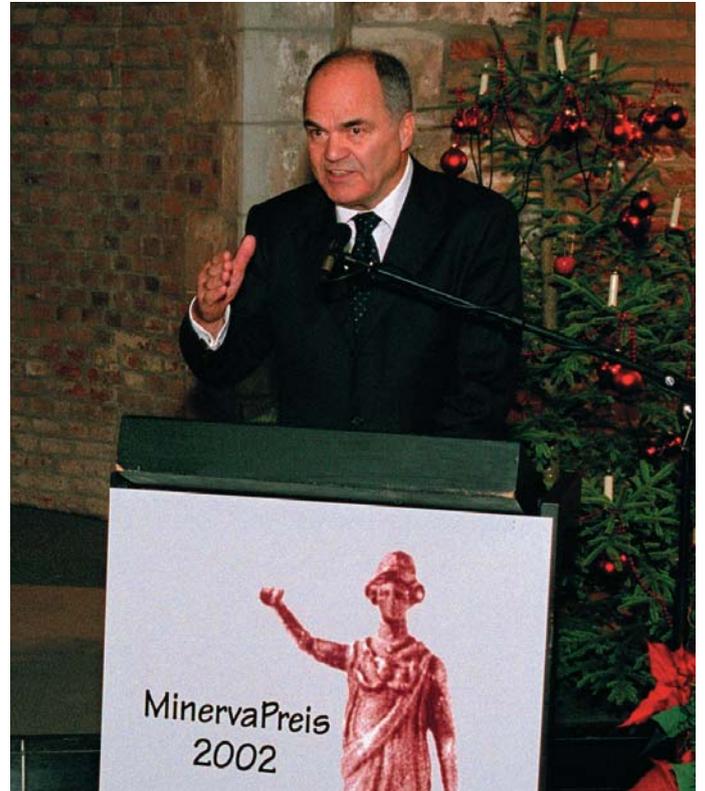
Verehrter Herr Bischof Mussinghoff, verehrter Herr Superintendent Eberl, meine hochgeschätzten Herren Bürgermeister des Städteneetzes Bördepark, ich begrüße Sie zusammen mit allen Vertretern der Geistlichkeit dieser Region. Ein besonderer Gruß geht an den Bürgermeister von Jülich, Herrn Stommel, an den Landrat des Kreises Düren, Herrn Spelthahn, und an den Laudator, Herrn Professor Curdes.

Sie alle, meine sehr verehrten Damen und Herren, Gäste, Mitglieder und solche, die es werden wollen, des Fördervereins Museum Jülich, begrüße ich im Namen des Vorstands herzlich zur fünften Verleihung des MinervaPreises Jülich, am Vorabend des Nikolaustages 2002.

Es ist schon fast eine kleine Tradition geworden, das in der Begrüßung zu diesem Ereignis ein Blick in den Spiegel der Geschichte geworfen wird, um zu reflektieren, was es mit diesem MinervaPreis Jülich auf sich hat, der gestiftet wurde für „besondere Verdienste auf der Grenzlinie zwischen Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft.“

Bei der ersten Preisverleihung im Jahre 1994, an Herrn Professor Kaiser, dem Rektor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, war es der Grund der Ehrung selbst, der diesen Spiegel lieferte. „Festung und Forschungszentrum - Jülicher Spiegelungen“, so hatte der Festvortrag geheißen, den Gert Kaiser im Jahr zuvor in Jülich gehalten und damit wesentliches zur Begegnung zwischen Kultur und Wissenschaft in der Stadt Jülich nicht nur gesagt, sondern wirkmächtig beigetragen hatte.

Am 6. Dezember 1996 - der Preis wurde an Dr. Hartwig Neumann (post mortem) und Professor Jürgen Eberhardt für ihre großartigen Verdienste um die Jülicher Zitadelle verliehen - an diesem 6. Dezember habe ich an Nikolaus, den Bischof von Myra, erinnert, der durchaus seine Schwierigkeiten mit Minerva hatte.



Professor Dr. Joachim Treusch

Er glaubte nicht an sie, während Diokletian, der römische Kaiser es noch tat, oder wenigstens so tat als ob. Das brachte Nikolaus ins Gefängnis, bis ihn Diokletians Nachfolger, Kaiser Konstantin, wieder in sein Amt einsetzte und ihm so die Chance gab, noch mehr für seine Heiligkeit zu tun.

Die dritte Preisverleihung fiel etwas aus der Rolle. In einer gemeinsamen Veranstaltung mit dem Forschungszentrum Jülich wurde der Preis am 2. Oktober 1998 an Johannes Rau verliehen: Dank an den gewesenen Ministerpräsidenten unseres Landes Nordrhein-Westfalen, Ehrung für den damals „zukünftigen“ Präsidenten unserer Bundesrepublik Deutschland.

Da spannte sich der historische Bogen über die Wissenschaft, von Leibniz bis zum Internet, von „theoria cum praxi“ bis zur Firmenausgründung im Technologiezentrum Jülich.

Vor zwei Jahren, am 8. Dezember 2000, haben wir in der Person des Krakauer Physikers Professor Lucjan Jarczyk die Idee der Versöhnung zweier Völker durch grenzüberschreitenden Dialog und enge Zusammenarbeit in der Wissenschaft ausgezeichnet. Die lange, schwere Geschichte, die Deutschland und Polen verbindet, lag offen vor aller Augen. Der Weg in die gemeinsame Zukunft auch!

Warum, werden Sie nun fragen, meine sehr verehrten Damen und Herren, warum diese Metaebene des historischen Rückblicks auf historische Rückblicke?

Am letzten Beispiel werde ich meine Antwort verdeutlichen, und sie wird auch etwas sagen über die Wirkung dieses Preises, des Minerva-Preises Jülich.

Vor drei Wochen, am 10. November, einen Tag vor dem Nationalfeiertag Polens, einen Tag nach dem durch uns Deutsche schwer beladenen Datum des 9. November, reisten wir, das heißt ein Dutzend Wissenschaftler des Forschungszentrums, Bürgermeister Stommel und ich, nach Krakau zu einem zweitägigen gemeinsamen Symposium mit der Jagellonischen Universität. Die feierliche Eröffnung am Abend des 11. November mit einem Konzert - Schuberts Winterreise - das eingebettet war in zwei fabelhaft arrangierte Ausstellungen in der Nationalgalerie - „Die Winterreise“ der Aachener Malerin Janet Brooks-Gerloff und „Blick in die Natur“ von Johann Wilhelm Schirmer (die kennen Sie alle aus Jülich) - hat erneut deutlich gemacht, wie wichtig menschliche Verbindungen sind, wie wesentlich Kunst und Kultur beitragen können auch zum besseren Kennenlernen in Wissenschaft und Wirtschaft bis hin sogar zur Partnerschaft zwischen Gymnasien. Entsprechend erfolgreich war das Symposium, Kooperationsverträge wurden feierlich unterzeichnet und werden jetzt mit Leben erfüllt.

Und nun schließt sich der Kreis dieser Vorrede mit dem obligaten Diskurs zum Jahr 2002:

Vor genau 200 Jahren machte Napoleon in Jülich - und nicht nur dort - Ernst mit der Säkularisation. Enteignung der Kirche hieß das Gebot des französischen Konsularbeschlusses vom 9. Juni 1802, vom Reichsdeputationshauptschluss ein gutes halbes Jahr später gefolgt.

In Jülich bedeutete das das Ende der Karthäuser, des St. Johannes-Kollegialstifts, des Kapuzinerklosters, der Jesuitenresidenz, der Sepulchrinerinnen und des Klosters der Elisabethinnen. Herbe Schnitte!

Hundert Jahre später, 1902, wurde der Versuch, eine neue klösterliche Niederlassung zu gründen, vom preußischen Minister für geistliche, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten abgelehnt. Immerhin wird in der Stadtgeschichte vermerkt, dass der Kölner Erzbischof Antonius Fischer - 1840 in Jülich geboren - der Stadt im November 1902 einen Besuch macht. Und - ich zitiere - *„diese Besuche geistlicher Würdenträger waren dazu angetan, das Selbstbewusstsein der Bürgerschaft zu heben, sie nahmen teilweise Volksfestcharakter an und waren insofern eine angenehme Unterbrechung eines relativ nüchternen Alltags.“*

Eines Alltags immerhin, der im gleichen Jahr 1902 zur Gründung des Heimatmuseums, unseres Museums, führte und zur Erhebung des Progymnasiums Jülich unter seinem Direktor Dr. Joseph Kuhl zum Vollgymnasium. Vielen Dank Herr Direktor Reichardt und Herr Perse für Ihre Gastfreundschaft in diesem Hause.

Heute nun also, zweihundert Jahre nach der Säkularisation und hundert Jahre nach der Gründung des Jülicher Museums ehren wir die leitenden Repräsentanten beider Kirchen in unserer Region, den Bischof von Aachen, Herrn Dr. Heinrich Mussinghoff und den Superintendenten des Kirchenkreises Jülich und Synodalen der Landeskirche, Herrn Klaus Eberl.

Wir ehren sie dafür, dass Sie die seit dem Spätmittelalter verbreitete Auffassung, dass Kirchengut im Fall der Not zur Lösung weltlicher Probleme herangezogen werden dürfe, auf ihre Weise interpretiert haben. In schöner ökumenischer Einigkeit haben sie mit ihrem Geist der Region zwischen Inde, Erft und Rur wirksame Anregungen zu neuem Selbstbewusstsein gegeben. Kooperationsverträge wurden feierlich unterzeichnet.

Jetzt wollen wir sie gemeinsam mit Leben erfüllen, und dieser heutige Abend soll dafür anregendes Symbol sein.

GRUßWORT

HEINRICH STOMMEL BÜRGERMEISTER DER STADT JÜLICH



Bürgermeister Heinrich Stommel

Die ökumenische Eintracht, in der Sie, sehr geehrte Preisträger, heute Abend in der Schlosskapelle zu Gast sind, ist für den Ort im Hinblick auf seine Geschichte innovativ. Zwar stand sein Erbauer, Herzog Wilhelm von Jülich-Kleve-Berg den reformatorischen Bestrebungen durchaus nahe, aber mit seiner Einbindung in das habsburgische Lager durch Heirat mit Maria von Österreich wurde die Zitadelle zugleich eine Festung des staatstragenden Katholizismus. Entsprechend waren die europäischen Auseinandersetzungen um die Zitadelle in den Belagerungen 1610 und 1621 Schauplatz eines Schlagabtausches der konfessionell geprägten Machtblöcke im Europa des 30jährigen Krieges. Auch die weitere Geschichte der Festung und Kaserne in der Zitadelle war konfessionell nie neutral. Nach den „guten vaterländisch katholischen Pfälzern“ bezogen 1794 die gottlosen Franzosen“ hier Stellung und wurden schließlich

von den protestantischen Preußen abgelöst. Diese lösten sozusagen einen konfessionellen Kulturschock aus, hatte man die Protestanten seit dem 18. Jahrhundert doch in der städtischen Gesellschaft eher ausgegrenzt und auch ihre Kirchbauten aus der Stadt heraus gehalten.

Die Ansiedlung des Forschungszentrums in den sechziger Jahren und der damit verbundene Bevölkerungszuzug, der auch einen deutlichen Zuwachs der evangelischen Gemeinde ergab, führte im katholisch geprägten Jülich noch zu deutlich wahrnehmbaren Spannungen, die besonders auf dem Feld der Schulpolitik spürbar wurden. Betrachtet man aus dieser Perspektive die inzwischen im Stadtbereich von Jülich gewachsene ökumenische Tradition, kann man Hoffnung auf die Wandlungs- und Lernfähigkeit der Menschen haben. Gerade im Zeitalter zunehmender Individualisierung des Glaubens ist es nicht nur erfreulich, sondern aus Sicht der am Glauben hängenden Menschen - welcher Richtung auch immer - geradezu überfällig, dass Ökumene nicht nur spitzfindig diskutiert und differenziert, sondern vor allem auch gelebt, getan und gefeiert wird. Als ziviler Gemeindevorsteher Jülichs freue ich mich über diese Gemeinsamkeit der Kirchen in Jülich, die viele Kräfte freisetzt und noch weitere freisetzen kann, wenn man die Energie der Abgrenzung einsparen und umlenken kann.

Aus diesem guten Geist der Zusammenarbeit ist auch die Initiative der Preisträger zum Bördenpark erwachsen, die es heute zu ehren gilt. Wir als Vertreter der Kommunen in einer durch Strukturwandel sich verändernden Region haben diese Initiative gerne aufgegriffen und die Zukunft der Menschen in der Bördenlandschaft an Erft, Rur und Inde in den Blick genommen. Mit der förmlichen Gründung des Städtetztes Bördenpark am 20. März 2002 wurde der Grundstein für die Arbeit in einer hoffentlich starken Gemeinschaft gelegt, die Konzepte für eine nachhaltige Entwicklung dieser Region entwickeln und

durchsetzen soll, um den Konsequenzen aus den Tagebauen Garzweiler, Hambach und Inden begegnen zu können. Ich bin der festen Überzeugung, dass den Regionen im Zuge des europäischen Einigungsprozesses und im Zuge des fortschreitenden Globalisierungsprozesses eine wachsende Bedeutung als Basis für die wirtschaftliche, sozio-kulturelle und die ökologische Entwicklung zukommen wird. Um so wichtiger ist es, heute schon an morgen zu denken und unser Schicksal nicht anderen zu überlassen, sondern die Zukunft unserer Region aktiv mitzugestalten. Ich bin froh, dass die Kirchen gemeinsam zu diesem Blick einen Anstoß gegeben haben.

Um die nächsten Schritte für das Städtetz „Bördenpark“ gehen zu können, bedarf es einer finanziellen Beteiligung der Gründungsmitglieder. Leider zeichnen sich aber schon bei diesem ersten weiterführenden Schritt Probleme ab.

Die konstruktive Mitwirkung der planungsrechtlich auf den unterschiedlichen Ebenen zuständigen staatlichen Behörden sowie der Städte und Gemeinden mit ihren Räten wie auch des Bergbautreibenden ist Voraussetzung für das Gelingen des Vorhabens. Aber auch in diesem Zusammenhang zeichnen sich Probleme ab. Dem großen Interesse und den wohlwollenden Äußerungen einerseits steht andererseits teilweise deutliche Zurückhaltung bei der Bereitschaft, konkret mitzuwirken, gegenüber.

So ist die heutige Preisverleihung eine passende und wichtige Gelegenheit, alle Beteiligten im Interesse unserer ganzen Region zur weiteren konkreten Unterstützung des Städtetzes Bördenpark aufzurufen. Die heutige Veranstaltung darf nicht zugleich Höhepunkt und Ende einer wichtigen Idee sein.

Ich hoffe auf ein gutes und erfolgreiches Gelingen des Projektes im Interesse der Menschen unserer Region und danke den Preisträgern für ihr bisheriges persönliches Engagement. Ihnen, Herr Superintendent Eberl und Ihnen, Herr Bischof Dr. Mussinghoff, gratuliere ich herzlich zu dieser Ehrung und hoffe auch für die Zukunft auf Ihre aktive Unterstützung.

FESTANSPRACHE

**PROF. EM. GERHARD CURDES
RWTH AACHEN**



Professor em. Gerhard Curdes

Es ist eine große Ehre für mich, heute diese Festansprache zu halten. Die Bitte von Ihnen, Herr Kollege Treusch, habe ich gerne angenommen, weil ich das gemeinsame Projekt der Kirchen sehr schätze und über einige Jahre begleiten durfte.

Wir befinden uns hier inmitten der Jülicher Börde, einer Landschaft mit besonders fruchtbaren Böden, vergleichbar der Magdeburger oder Soester Börde. In solchen Räumen dominiert die Landwirtschaft. Die Fruchtbarkeit der Böden hat schon in römischer Zeit zu einer dichten Besiedlung geführt. Seitdem gibt es hier eine produktive Landwirtschaft, deren ständige Optimierung hat dazu geführt, dass im 19. und 20. Jahrhundert Hecken und Wälder verschwanden und wir heute eine weitgehend ausgeräumte Agrarlandschaft vor uns sehen.

Die Bördenlandschaft zwischen Erft, Rur und Inde ist aber nicht nur dominanter Agrarraum, sondern auch Zwischenraum. Zwischenraum zwischen den linearen Kulturräumen der Maas und des Rheines. Die großen Stromtäler waren die Räume intensiven Austauschs und die dort entstandenen Städte haben ihren in der Geschichte errungenen Vorrang verteidigen können.

So ist dieser Raum bis heute durch große weite Flächen und eine dörfliche, klein- und mittelstädtische Siedlungsstruktur bestimmt. Die Zwischenlage haben ihn zwar in seiner Entwicklung begrenzt, aber auch alte dörfliche Strukturen und soziale Gemeinschaften erhalten.

Dieser Zwischenraumcharakter und die dominante agrarische Nutzung waren dafür verantwortlich, dass sich Jülich, obwohl in römischer Zeit als zentrales Straßenkreuz der römischen Strassen Köln-Maastricht und Neuß-Zülpich errichtet - und für längere Zeit Sitz der Grafen und Herzöge von Jülich - nicht zu einer größeren Stadt entwickeln konnte. Erst die Kernforschungsanlage und das heutige Forschungszentrum gaben die wesentliche Grundlage für eine Weiterentwicklung.

Der Bördenraum wurde an seinen Rändern allmählich von Städten eingefasst und überformt. Die städtischen Einflüsse begannen sich auf die Sozial- und Siedlungsstrukturen auszuwirken: Grevenbroich, Mönchengladbach und Erkelenz im Norden, Köln und Kerpen im Osten, Düren und Eschweiler-Stolberg im Süden und Aachen, Würselen, Alsdorf im Süd-Westen. Die Urbanisierung der Ränder verstärkte den Kontrast: Umso deutlicher erschien der Bördenraum als Zwischenraum und Hinterland.

In diese beschauliche Situation, in der Leben noch nahe seinem natürlichen Rhythmus gelebt werden konnte, brach der Abbau der Braunkohle ein. Zunächst noch in räumlich begrenztem

Umfang am Westrand von Köln, dann schon weitgreifender mit dem Tagebau Fortuna bei Bergheim und schließlich mit einer Größe von Abbaufeldern, deren Fläche jeweils das besiedelte Gebiet von Köln übertreffen: die Tagebaue um Inden, Hambach und Garzweiler.

Der Braunkohle verdankt der Raum Arbeitsplätze und sichere Einkommen. Die Tagebaue verhinderten oder begrenzten aber auch die Entwicklung, weil die Bevölkerungs- und Arbeitsplatzentwicklung wegen der Abbauflächen über ein halbes Jahrhundert beeinträchtigt war.

Die unmittelbare Folge der Tagebaue war einschneidend: Der Verlust von Dörfern, Landschaft, Geschichtszeugnissen unter und über der Erde. Gewachsene Orte und soziale Gemeinschaften mussten ihre engere Heimat dem Tagebau überlassen. Zwar wurde die Bevölkerung in neue Siedlungen „umgesiedelt“, aber das soziale Netz hat diese Verlagerung oft nicht überstanden.

Ein zweites grundlegendes Problem ist die lange Zeit, in der die beanspruchten Flächen nur noch vorübergehend, dann lange überhaupt nicht und schließlich erst allmählich wieder genutzt werden konnten. Dieser lange Zeitraum der Transformation großer Flächen und Strukturen greift nicht nur in das einzelne Leben und das soziale und bauliche Gefüge ein, sondern auch ganz grundsätzlich in die lokale und regionale Ökonomie.

Es ist daher verständlich, dass die Tagebaue nicht immer begrüßt wurden. Besonders bei der Entwicklung des Braunkohlen-Tagebaues Garzweiler II gab es - und gibt es aus diesen Gründen noch heute - starke Widerstände. Erregte Versammlungen, Einsprüche, Klagen vor Gerichten und schwierige politische Auseinandersetzungen haben vor allem diesen Tagebau begleitet. Teilweise standen sich Befürworter und Gegner unversöhnlich gegenüber. Tiefe Risse gingen durch die örtlichen Gesellschaften: Sie spalteten Familien, Nachbarschaften, Parteien und auch die Mitglieder der örtlichen Kirchen.

In dieser Situation haben sich die Regional- und Landesorganisationen der beiden Kirchen eingeschaltet. Am 23. April 1998 haben das Bistum Aachen mit Ihrer Unterschrift, Herr Bischof

Dr. Mussinghoff, und die Evangelische Kirche Rheinland mit der Unterschrift des Vizepräsidenten Nikolaus Schneider, zu einer ersten Entwicklungskonferenz nach Erkelenz eingeladen. Herr Superintendent Eberl hat die Veranstaltung moderiert.

Lassen Sie mich den Weg von 1998 bis heute kurz nachzeichnen:

Die erste Entwicklungskonferenz. Die Veranstalter charakterisierten die Situation wie folgt:

„Die Auseinandersetzung um den Tagebau im rheinischen Braunkohlenrevier im Städtedreieck Aachen - Köln - Mönchengladbach hat in den vergangenen Monaten einen neuen Höhepunkt erreicht. Befürworter und Gegner stehen sich oft unversöhnlich gegenüber mit ihren Argumenten für Arbeitsplätze - Heimat - Sozialverträglichkeit - Lebensgrundlagen zukünftiger Generationen - Umweltschutz - sichere Energieversorgung - Wirtschaftlichkeit.“

Beide Kirchen haben in dieser Auseinandersetzung Stellung bezogen in dem gemeinsamen Bemühen, für die unmittelbar betroffenen Menschen und die bedrohte Schöpfung einzutreten und auf Sachverhalte aufmerksam zu machen, die in der oft emotional geführten öffentlichen Diskussion unterzugehen drohen“.

„Ziel dieser Veranstaltung ist, die Blicke aller Verantwortlichen über die Tagesaktualität hinaus auf die mittel- und langfristigen Perspektiven dieses Raumes zu lenken.(...) Wir sind davon überzeugt, dass nach einer Konzeption für eine nachhaltige Entwicklung des Raumes gesucht werden muss, um den Konsequenzen aus dem Aufschluss von Garzweiler II oder dem Verzicht auf diesen Tagebau begegnen zu können.“

Sie hatten also in ihrer Einladung eine große Aufgabe beschrieben und sich selbst in den Prozess der Lösungssuche eingebracht. Und Ihr Angebot ist angenommen worden.

Schon in dieser Veranstaltung kristallisierten sich erste Lösungswege heraus: Mein Kollege Professor Zlonicky verwies darauf, dass der Bördenraum als historisch gewachsener Raum zu sehen sei und als eine Region verstanden werden könne.

Professor Helge Majer aus Stuttgart vertrat einen ähnlichen Standpunkt. Ich zitiere:
„Die Konzeption nachhaltiger Entwicklung bietet die Chance, das verloren gegangene Prinzip der Ganzheitlichkeit wieder regional zu verwirklichen. Ganzheitlichkeit im Raum bedeutet, dass die Region als eigenständiges impulsgebendes Element in den globalen Zusammenhang eingebettet wird.“

Auch er fordert damit, dass sich die Region als Handlungssubjekt begreifen lernt.

Christine Ax von der Handwerkskammer Hamburg forderte, dass neue Wege beschritten werden müssten. Der Weg entstehe beim Gehen, allerdings müsse man bereit sein, sich zu bewegen.

In den anschließenden Diskussionen wurde herausgearbeitet, dass diese Region keine einheitliche Identität habe. Die mehrdimensionale und integrative Betrachtung der Entwicklungsmöglichkeiten (...) seien lange vernachlässigt worden. Wenn ein Leitbild der Region vorhanden sei, könne mit jedem Projekt an diesem Leitbild gearbeitet werden. Und es gab Zustimmung zu Ihrem Angebot: „Die Kirchen sollten Moderatoren der Regionalentwicklung sein“, wurde gefordert.

Was geschah danach? Hatte die Konferenz Folgen?

Ich zitiere aus der Diskussionsgrundlage die Sie zur zweiten Konferenz vorgelegt hatten:

„Der Verlauf dieser Konferenz hat die beiden Kirchen dazu ermutigt, für den Zeitraum von zwei Jahren federführend ein Projekt „Regionalentwicklung“ durchzuführen. Es bestand zum einen aus einer Serie von Gesprächen mit mehr als 40 Personen aus Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Verwaltung mit dem Ziel, Akteure und Handlungsperspektiven für einen nachhaltigen Entwicklungsprozess zu finden. Zum anderen wurden im Sommer 1999 in zehn Städten bzw. Gemeinden (des vom Arbeitskreis Regionalentwicklung als Kerngebiet definierten territorialen Bereichs) eine Befragung durchgeführt, in der es um die Qualität des Wohnorts, lokale und regionale Bezüge, die berufliche Situation und um Ideen für die Schaffung neuer Arbeitsplätze ging.“

Daraus wird ersichtlich, dass Sie sich als Kirchen mit erheblichem Sach- und Personalaufwand selbst in die Pflicht genommen hatten und kompensatorisch eine Aufgabe übernahmen, für die sich trotz unseres dichten Netzes von Planungsebenen, Planungsbeteiligung und demokratischen Strukturen offenbar niemand verantwortlich fühlte.

Für den 18. Mai 2000 hatten Sie zu einer zweiten Entwicklungskonferenz in das Forschungszentrum Jülich eingeladen. Dort wurden die Ergebnisse Ihrer Untersuchungen vorgestellt, auf die ich kurz eingehen möchte, weil sie für alles Weitere sehr wichtig wurden:

Ergebnis Ihrer Untersuchung war:

„..., dass die Betroffenen (mit nur wenigen Ausnahmen) die Einleitung eines Prozesses nachhaltiger Entwicklung in diesem Raum für dringend notwendig halten, Chancen für einen Erfolg sehen und bereit sind, einen eigenen Beitrag zu leisten.“

Dabei wurde bei den Befragten eine ausgeprägte Abneigung gegenüber allem, was den Charakter von Gesprächsrunden, runden Tischen und Konferenzen hat, festgestellt. Viele Befragte haben ihre Bereitschaft zur Mitarbeit an die Bedingung geknüpft, dass „Taten und nicht Worte“ Vorrang haben müssten.

Das hat die Kirchen ermutigt, den Raum der „Bördenlandschaft“ durch die Gebiete von 16 Städten und Gemeinden abzugrenzen: Sie charakterisierten die Bördenlandschaft als „Zwischenland“ zwischen Rheinschiene und dem Wirtschaftsraum Aachen. Der Vorteil dieser zentralen Lage könne für die Entwicklung nutzbar gemacht werden. Dazu bedürfe es aber einer Gemeinschaft von Akteuren die sich in ihren Zielen einig seien.

Als Leitlinien des Handelns wurden für die zweite Konferenz sechs grundlegende und wichtige Prinzipien vorgeschlagen:

Vorrang des Subsidiaritätsprinzips vor Zentralisierungstendenzen (was nichts anderes bedeutet, als die Problemnähe kleinerer Einheiten auch zur Problemlösung zu nutzen)

Vorrang des Prinzips der Nachhaltigkeit vor kurzfristigen Effekten

Vorrang des Gesamtwohls der Bördenlandschaft vor „ruinöser“ Konkurrenz

Vorrang der Vernetzung regionaler Aktivitäten vor Einzelinitiativen

Vorrang von Personen vor Institutionen

Vorrang der Suche nach guten Ideen und Projekten vor der Frage nach der Finanzierbarkeit.

Diese Leitlinien wurden im Grundsatz akzeptiert.

Mit den guten Vorarbeiten der beiden Kirchen für diese zweite Konferenz konnten die Diskussionen Ziel gerichtet geführt werden. Es wurden eine Reihe von Projektideen und zwei große Projektvorschläge - ein Projekt Bördenpark im Raum Inden-Aldenhoven von Hans Stenzel und die „Europäische Spallations-Neutronenquelle“ durch Professor Ullmaier und Dr. Wiedemann vom Forschungszentrum Jülich vorgestellt.

Wir alle haben von den neuen Schwierigkeiten gehört, vor denen dieses Projekt gerade steht, wir alle wünschen Ihnen aber von Herzen - Herr Kollege Treusch - dass Sie am Ende Erfolg haben werden.

Das Projekt Bördenpark jedoch ist, wenn auch in anderer Form, wie ich gleich ausführen werde, auf den Weg gebracht worden. Denn die Kirchen haben auf dieser Konferenz die Bildung eines Gründungskreises von Akteuren angeregt, der sich um die Weiterführung der aufgezeigten Aufgaben konkret kümmern sollte.

Für den 2. März 2001 haben die Kirchen dann zur Gründung eines Initiativkreises nach Inden eingeladen. Siebzehn Personen haben sich am Ende der Veranstaltung bereit erklärt, in einem Lenkungskreis Bördenlandschaft mitzuwirken. Aus dieser Gruppe heraus entstand dann eine Konzeption, das in der ersten Konferenz empfohlene Ziel, die Region als „eigenständiges impulsgebendes Element“ zu organisieren, konkret umzusetzen.

Die Lösung wurde in der Form eines Städteneztes gesucht, das offen für alle um und zwischen den Tagebauen liegenden Gebietskörperschaften sein soll.

Dazu eine kurze Erläuterung: Städteneztes sind die moderne Antwort auf die Diskrepanz von Handlungserfordernis und Handlungsraum der Gemeinden. Das Städteneztes erweitert den kommunalen Handlungsraum der einzelnen Mitgliedsgemeinden um die Möglichkeit der gemeinsamen regionalen Zukunftsgestaltung.

Mit dem Beitritt verwandelt sich der durch kommunale Grenzen zersplitterte Raum in eine zusammenhängende gemeinsame Region, die als Akteur die Veränderung des Raumes besser beeinflussen kann, als es die einzelnen Gebietskörperschaften je für sich könnten.

Nachdem Sie tatkräftig die Vorarbeiten für das Städteneztes unterstützt hatten, konnte das Städteneztes am 20. März 2002 im Technologiezentrum in Jülich mit den ersten 11 Gebietskörperschaften gegründet werden. Damit wurde eine der Voraussetzungen geschaffen, die Sie beide bei Ihrer gemeinsamen Idee im Auge hatten: Die Region der Bördenlandschaft vom Objekt in ein handelndes Subjekt zu verwandeln.

Natürlich ist es nicht leicht, diese neue Struktur mit Leben zu füllen. Auch Organisationen brauchen ihre eigene Entwicklungszeit. Die wirklichen Schwierigkeiten zeigen sich immer erst im Praxistest. Aber man kann sehen, dass es nun weiter geht und die Planung der anspruchsvollen Aufgaben beginnt.

In den Diskussionen über die Zukunft der Bördenlandschaft der letzten zwei Jahre wird nun auch immer deutlicher, welche enormen Chancen in den großen Restseen der drei Tagebaue für die Bördenlandschaft liegen. Neu gestaltet als attraktive Freizeit-, Natur und Kulturlandschaften - in denen moderne Landwirtschaft weiter eine wichtige Aufgabe erfüllt - können diese bisher eher negativ diskutierten Transformationsräume eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für die Entwicklung neuer Arbeitsplätze im tertiären Bereich und somit auch eine bedeutende ökonomische Rolle in der Wertschöpfung der Bördenlandschaft spielen. Mit der Bezeichnung „Bördenpark“ für das Städteneztes wurde diese Zielrichtung programmatisch aufgenommen.



Landrat Wolfgang Spelthahn begrüßt unsere Gäste.

Nach der Gründung der Organisation gilt es nun, energisch an deren weiteren Ausbau zu gehen. Noch sind der zentrale Arbeitskreis, der Beirat und die regionalen Arbeitsgruppen nicht konstituiert. Diese müssen sich nun bald der Entwicklung der Zielvorstellungen, der Konkretisierung von Visionen annehmen und die bisher vorliegenden Ideen weiter entwickeln. Ohne eine breite personelle Repräsentanz bliebe die Organisation ohne soziale Kraft. Hier ist noch ein Stück Arbeit zu leisten und ich hoffe sehr, dass Sie sich als Kirchen am Aufbau des Beirates und des Zentralen Arbeitskreises weiter tatkräftig beteiligen.

In diesem Zusammenhang greife ich einen Satz von Dr. Wunden in der Diskussionsgrundlage zur zweiten Entwicklungskonferenz auf. Er sagte, die Kirchen würden in einem „regionalen Netzwerk Bördenlandschaft“ weiter „mitrudern“, wenn die Kapitänrolle von Akteuren übernommen würde, die kompetent und federführend die Regionalpolitik.

Ich freue mich, dass die Kapitäne, der Geschäftsführende Vorstand des Städtenetzes Bördenpark, bestehend aus den Bürgermeistern der Städte

Inden (Herr Manfred Halfenberg), Jülich (Herr Heinrich Stommel) und Jüchen (Herr Rudolf Schmitz) und weitere Mitglieder des Städtenetzes heute unter uns sind, ebenso wie weitere Mitstreiter.

Institutionen verwirklichen sich auch in ihrer Präsenz bei Ritualen!

Ich hoffe, ich konnte Ihnen bis hierhin deutlich machen, wie wichtig und wie zentral der Beitrag der beiden Kirchen, vertreten durch Sie, Herr Bischof und durch Sie, Herr Superintendent, an dem bisher Erreichten ist.

Er ist geradezu konstitutionell!

Ohne Ihre Initiative und ohne Ihre geduldigen und umsichtigen Hände im Hintergrund - und ohne Ihre engagierten Mitarbeiter - wäre weder ein Personennetzwerk noch ein Städtenetz entstanden.

Sie haben daher mit Ihrer Initiative einen gesellschaftlichen Organisationsprozess in der Bördenlandschaft in Gang gesetzt, der nun seine eigene Dynamik entwickeln muss und wird.

Deshalb begrüße ich sehr, dass der Förderverein des Museums Jülich Ihnen heute in Anerkennung dieser Leistung den MinervaPreis Jülich verleihen wird.

Nun lassen Sie mich zum Schluss noch auf den Preis selbst kommen.

Im Herder Lexikon heißt es zu Minerva: „Sie war bei den Römern eine Mondgöttin, jungfräuliche Göttin der Künste und Fertigkeiten, Weisheiten und Wissenschaften und als solche die Schutzgöttin der Handwerker, Ärzte, Lehrer und Künstler.“

Auf unsere beiden Preisträger scheint mir vor allem der Begriff der Weisheit zuzutreffen. Weisheit hat ihr Handeln bestimmt, Weisheit im Sinne „einsichtsvoller Klugheit“. Sie haben aus Ihrer seelsorgerischen Arbeit gewusst, wie man Menschen zusammenbringen kann und dass man sie ermuntern muss, sich der Kraft zu besinnen, die im gemeinsamen Handeln liegt.

Diese Kraft haben Sie frei gesetzt. Sie wird ihren eigenen Kurs suchen und finden. Ich hoffe, dass sie weiter „mitrudern“ und sich Ihr Ziel, dass sich aktive Menschen in der Bördenlandschaft selbst eine Zukunftsorientierung schaffen, erfüllen möge.

Lassen Sie mich mit einem Bild enden: Hegel beschließt die Vorrede zu seinen Grundlinien der Philosophie des Rechts von 1821 mit zwei aneinandergeschlossenen Bildern, deren Wirkung seitdem nicht nachgelassen hat:

Wenn die Philosophie ihr Grau in Grau malt, dann ist eine Gestalt des Lebens alt geworden, und mit Grau in Grau lässt sie sich nicht verjüngen, sondern nur erkennen; die Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug.“

Sie haben in einem Moment, der den Geist der Menschen des Bördenraumes zu verdüstern drohte, erkannt, dass die Gestalt des Lebens, die sich im Protest erschöpft, alt und grau geworden war.

In der Dämmerung des Konfliktes um Garzweiler II haben Sie der Eule Flügel gemacht. Nun ist ein neuer Tag gekommen. Dank Ihres Einsatzes wird es wieder hell!

Herzlichen Glückwunsch zu diesem Preis, und Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

URKUNDE

ZUR VERLEIHUNG DES MINERVAPREISES
AN SUPERINTENDENT KLAUS EBERL

Der Förderverein Museum Jülich e.V.

verleiht den

MinervaPreis Jülich

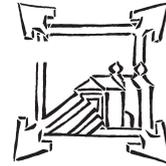
im Jahre 2002 an den
Superintendenten
des Kirchenkreises Jülich

Pfarrer Klaus Eberl

für seine hervorragenden Verdienste
um die Region Bördelandschaft,
die er mit unermüdlicher Fürsorge
und klugen Anregungen
zum Gespräch
auf dem Weg
zur Selbstvergewisserung

und zu selbstbewusster gemeinsamer
Zukunftsplanung hilfreich begleitet hat.

Ohne die gemeinsam von ihm und
Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff
gegebenen Impulse wäre die erfolgreiche
Gründung des Städtetetzes Bördepark
nicht denkbar gewesen.



Joachim Treusch

Prof. Dr. Dr. h.c. Joachim Treusch
1. Vorsitzender

Heinz A. Schüssler

Dipl. Ing. Heinz A. Schüssler
2. Vorsitzender

Jülich, 5. Dezember 2002

URKUNDE

ZUR VERLEIHUNG DES MINERVAPREISES
AN BISCHOF DR. HEINRICH MUSSINGHOFF

Der Förderverein Museum Jülich e.V.

verleiht den

MinervaPreis Jülich

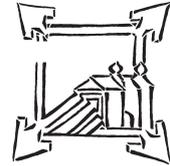
im Jahre 2002 an den
Bischof von Aachen

Dr. Heinrich Mussinghoff

für seine hervorragenden Verdienste
um die Region Bördelandschaft,
die er mit unermüdlicher Fürsorge
und klugen Anregungen
zum Gespräch
auf dem Weg

zur Selbstvergewisserung
und zu selbstbewusster gemeinsamer
Zukunftsplanung hilfreich begleitet hat.

Ohne die gemeinsam von ihm und
Superintendent Klaus Eberl
gegebenen Impulse wäre die erfolgreiche
Gründung des Städtenetzes Bördepark
nicht denkbar gewesen.



Joachim Treusch

Prof. Dr. Dr. h.c. Joachim Treusch
1. Vorsitzender

Heinz A. Schüssler

Dipl. Ing. Heinz A. Schüssler
2. Vorsitzender

Jülich, 5. Dezember 2002

DANKESWORT

MINERVA-Preis-Träger SUPERINTENDANT KLAUS EBERL EVANGELISCHE KIRCHE IM RHEINLAND

Die Würdigung des kirchlichen Engagements um Regionalentwicklung in der Bördenlandschaft durch den Förderverein Museum Jülich freut mich sehr. Ich verstehe die Auszeichnung so, dass Bischof Mussinghoff und ich stellvertretend für die vielen kirchlichen Mitarbeiter, die sich um die Entwicklung der Region verdient gemacht haben, den Preis entgegennehmen. Auf evangelischer Seite möchte ich insbesondere den Leiter unseres Referates Gesellschaft und Bildung, Hans Stenzel, und den Synodalassessor Jens Sannig hervorheben.

Der Verein Museum Jülich bewegt sich an den Grenzlinien von Kultur, Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft. Eine Grenzüberschreitung war die Regionale Entwicklungskonferenz und die Gründung des Städteneetzes „Bördenpark“ in vielfältiger Hinsicht: Konfessionelle Grenzen, Partikularinteressen der Städte und Gemeinden, schließlich auch die zeitliche Grenze, die verantwortungsvolles Planen für künftige Generationen notwendig macht; insgesamt eine hoffnungsvolle Erfahrung. Grenzüberschreitung zunächst in ökumenischer Perspektive: Es hat sich gezeigt, dass die Kirchen eine wichtige Moderatorenrolle im komplizierten Geflecht unterschiedlicher Interessengruppen spielen, wenn sie gemeinsam reden und handeln.

Das Evangelium drängt aus den Kirchen in den Alltag der Menschen. Hier muss sich entscheiden, ob Theologie zur „Freiheit eines Christenmenschen“ ermutigen kann, indem Impulse zur Gestaltung unserer Gesellschaft gegeben werden. Die erfolgreiche Gründung des Städteneetzes „Bördenpark“ hat gezeigt, dass der Stein, der ins Wasser geworfen wurde, Kreise zieht.

Gestatten Sie mir eine ganz persönliche Reminiszenz. Ich erinnere mich noch sehr genau an eine Schulstunde vor knapp 40 Jahren, ich war damals wohl in der 2. oder 3. Klasse. Die Lehrerin nahm Gläser vom Regal und stellte sie feierlich auf ihr Pult. Darin befanden sich die „Schätze der



Preisträger Superintendent Klaus Eberl

Heimat“: Lößboden und Kohle. Beides Zeichen der Liebe Gottes, die uns ohne unser Verdienst die Grundlagen des Lebens zur Verfügung stellt. Löß und Kohle. Unter der Kohle konnte ich mir etwas vorstellen, da mein Vater auf der Zeche Sophia Jacoba arbeitete, aber von Löß hatte ich noch nie etwas gehört. Nun erzählte sie von der Kraft des Lößbodens so wunderbar, dass mir schien, die Früchte, die sich daraus entwickelten, seien geradezu paradiesischer Natur. Und dabei schrieb sie ein Wort an die Tafel, das Garant für eine „zuckersüße“ Zukunft sein musste: Börde.

An dieses Wort musste ich immerzu denken, als wir in der Arbeitsgruppe der Regionalen Entwicklungskonferenz nach einem Begriff suchten für die zerschnittene, umgepflügte, durch Regierungsbezirks-, Kreis- und Kammergrenzen geteilte und den Braunkohletagebau ausgebeutete Landschaft an Erft, Rur und Inde. Börde. Geschenk

der Liebe Gottes. Und Wort der Hoffnung. Suchbegriff. Das Fach, in dem damals solche Themen behandelt wurden, nannte sich Heimatkunde. Es ist vom Stundenplan verschwunden in der unbegründeten Vermutung, Heimat sei ein rückwärtsgewandter Begriff. Ernst Bloch, der große Tübinger Philosoph, hat mich vom Gegenteil überzeugt. Am Ende seines Hauptwerkes „Das Prinzip Hoffnung“ schreibt er: „Der Mensch lebt noch überall in der Vorgeschichte, ja alles und jedes steht noch vor Erschaffung der Welt als einer rechten. Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende So entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“ Börde schien uns deshalb ein geeigneter Begriff zu sein, der Vergangenheit und Zukunft zusammenbinden kann, und Liebe war Voraussetzung und Motor für diesen Brückenschlag.

Damit bewegen wir uns zunächst auf theologischem Terrain. Was ist der Mensch in der Bördenlandschaft? Er ist einer, der auf die Liebe Gottes angewiesen ist: angenommen, geborgen, wichtig geachtet, herausgefordert - schon von Anfang an, ohne sein Zutun. Das ist die Voraussetzung für alles Weitere. Er steht in Beziehung zu anderen Menschen, zur Natur, zu verschiedenen Kulturen, zur Wirtschaft und Wissenschaft, Institutionen, ja selbst zur eigenen Geschichte. Wir sind eingebunden in lokale und globale Zusammenhänge, ein Netz, das uns tragen kann, das uns aber auch verwundbar macht. Geborgenheit und Aufbruch, Gestaltung und Bewahrung gelingen durch diese Liebe. Davon möchte ich erzählen.

Geehrt werden heute nur am Rande Bischof Mussinghoff und ich. Geehrt wird die Liebe der Menschen zu ihrem Dorf, zu ihrer Stadt, zur Bördenlandschaft. Ausgangspunkt der regionalen Entwicklungskonferenz waren die Sorgen der Menschen, die durch den Braunkohletagebau umgesiedelt werden müssen und die kritischen Anfragen, welche die ökologischen Folgen des Tagebaus und der Kohleverstromung betreffen: Auswirkungen auf das Grundwasser und die CO₂-Emissionen. Die „Regionalsynode Energie“ der evangelischen Kirchenkreise legte ein eigenes Energieszenario vor, setzte auf Einsparung und regenerative Energien. Dabei war immer deutlich, dass die Kriterien der Nachhaltigkeit, der Arbeitsplätze, der Heimat und der Rechte künftiger Generationen durchaus in Konkurrenz zuein-

ander stehen. Es konnte nicht um moralisierende Besserwisserei gehen, sondern um das rechte Maß zwischen Bewahrung der Schöpfung und Gestaltung der Landschaft. Schließlich formulierte die Entwicklungskonferenz Leitlinien des Handelns für das Städtetz: Vorrang des Subsidiaritätsprinzips vor Zentralisierung, Nachhaltigkeit vor kurzfristigen Effekten, Gesamtwohl der Bördenlandschaft vor ruinöser Konkurrenz, Vernetzung statt Einzelinitiativen, Personen vor Institutionen, gute Ideen vor der Frage nach ihrer Finanzierung.

Geehrt wird die Liebe der Kirchen zueinander. Verehrter Herr Bischof, lieber Bruder in Christo, die über Jahrzehnte gewachsene ökumenische Zusammenarbeit der Kirchen in dieser Region ist beispielhaft nicht nur im Rheinland, sondern wohl auch in Deutschland. Neben dem Projekt Entwicklungskonferenz arbeiten das Bistum Aachen und die evangelischen Kirchenkreise auf so vielen Feldern zusammen, dass es den Rahmen einer Dankesrede sprengen würde, diese aufzuzählen. Offenbar gelingt es in dieser Grenzregion leichter, die konfessionellen Barrieren zu überspringen, gemeinsam zu handeln um der Menschen willen und dabei in der anderen Kirche die notwendige Ergänzung der eigenen zu entdecken. In dieser produktiven Spannung von Identität und Verständigung werden wir noch viele Wege gemeinsam gehen. Peter Beier, der viel zu früh verstorbene rheinische Präses, bis 1989 Superintendent in Jülich, sagte einmal: die Menschen werden dich im 21. Jahrhundert nicht mehr danach fragen, ob du evangelisch oder katholisch bist, sondern ob du Christ bist - und woran man das merkt.

Geehrt wird die Liebe zwischen Naturwissenschaft, Theologie, Wirtschaft und Politik. Das ist eine gewagte These - und ein ungewöhnliches Wort in diesem Kontext. Was haben die Bereiche miteinander zu tun? Beäugen sie sich nicht eher kritisch? Dafür gäbe es genügend Belege.

Der Naturwissenschaft wird das Fehlen ethischer Maßstäbe vorgeworfen, den Kirchen Wirklichkeitsferne, der Wirtschaft mangelnde soziale Verantwortung, der Politik Perspektivlosigkeit. Die Erfahrungen der Entwicklungskonferenz haben uns allerdings vor Augen geführt, dass wir die komplexen Vorgänge, die nicht nur in unserer Region, sondern in allen Bereichen der Welt

wahrgenommen werden, nur dann verstehen können, wenn sich die verschiedenen Kompetenzen gegenseitig ergänzen. Die Kriterien für verantwortliches Handeln hat keine Disziplin allein. Deshalb sitzen in unseren Synoden Naturwissenschaftler, Manager und Politiker, deshalb verstehen sich Menschen unterschiedlicher Professionen auch als engagierte Christen.

Geehrt wird die Liebe, mit der die Mitglieder des Städtetztes „Bördenpark“ eine Plattform für gemeinsame Gestaltungsaufgabe gefunden haben. Städte und Gemeinden finden ihre Zukunft nicht gegeneinander. Die Akteure des regionalen Strukturwandels werden die menschlichen und

kulturellen Ressourcen nutzen, um in der Börde eine lebenswerte Zukunft zu eröffnen. Die Instrumente sind da. Die Ideen gewinnen Konturen zwischen High Tech und Freizeitlandschaft.

Börde - eine Erinnerung, ein Leitbegriff für die Gestaltung der Zukunft. Weil hier die Erfahrung der Liebe gemacht wird. Liebe Gottes zur Welt, Liebe in der gemeinsamen Verantwortung für die Zukunft. Ich zitiere noch einmal aus „Prinzip Hoffnung“:

„So entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“



Professor Dr. Joachim Treusch überreicht die Urkunden an die Preisträger.

DANKESWORT

MINERVAPREIS-TRÄGER BISCHOF DR. HEINRICH MUSSINGHOFF BISTUM AACHEN



Preisträger Bischof Dr. Heinrich Mussinghoff

Der Förderverein Museum Jülich e.V. hat Herrn Superintendent Klaus Eberl und mir als Bischof von Aachen den MinervaPreis Jülich verliehen. Ich nehme diesen Preis mit Dank und Freude, aber auch mit Zögern und Beschämung entgegen. Mit Zögern und Beschämung deshalb, weil er eher meinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zukommt, vor allem Herrn Dr. Wilfried Wunden und Herrn Dr. Manfred Körber, die die Last der Arbeit getragen haben. Ich kann den Preis annehmen, wenn er so gedacht ist, dass der Bischof ihn stellvertretend für all diese entgegennimmt und für seine beständige Begleitung und Förderung des Projekts. Ich weiß, dass Bruder Eberl ähnlich denkt.

Meine Freude gilt dem Werk des Städte- und Gemeindefeldes, zu dem die Bürgermeister dieser Region sich zusammengeschlossen haben, um die Zukunft der Menschen hier zu gestalten.

Darum ging es uns Kirchen, etwas für die Zukunft der Menschen in dieser Region zwischen Düsseldorf, Aachen und Maastricht zu tun, in dieser Region und Bördenlandschaft zwischen Rur, Erft und Inde, in dieser Region, die von Kreisgrenzen, Kirchengrenzen, Kammerbezirksgrenzen, Gewerkschaftsbezirksgrenzen und anderen Grenzen durchschnitten wird, so dass ein gemeinsames Handeln für diese Region schwierig ist, weil kein gemeinsamer Akteur zu gemeinsamer Willensbildung und Gestaltung vorhanden ist. Und das ist durch den Willen der Beteiligten anders geworden. Das Städtetz an Rur, Erft und Inde „Bördenpark“ kann und soll dieser gemeinsame Akteur für die Region sein, in dem wir Kirchen gern mitarbeiten.

Ich darf an den Ausgangspunkt erinnern: Die Pläne und Beschlüsse zum Abbau von Braunkohle in der Region, die Überlegungen, eine Seenlandschaft entstehen zu lassen, die Befürchtungen der Bevölkerung vor dem Verlust ihrer Heimat und dem Zwang zur Umsiedlung, die Befürchtungen um den Erhalt der Landschaft in seinem Reichtum von Fauna und Flora, die Befürchtungen der Arbeiter von Rheinbraun um den Verlust ihrer Arbeitsplätze hatten eine Situation geschaffen, die die Kirchen nicht einfach unbeteiligt lassen konnte. Die so genannte „Energiesynode“ mehrerer evangelischer Kirchenkreise hat in ihrer Stellungnahme sehr klar auf die ökologischen Gefährdungen für die Landschaft, für das Klima und die Menschen hingewiesen, während das Bistum Aachen eher Forderungen zur Sozialverträglichkeit von Umsiedlungsmaßnahmen erhoben hat. Beides geschah um der Menschen in dieser Region willen. Arbeiter von Rheinbraun hatten den Eindruck gewonnen, als wolle die Kirche ihnen die Arbeitsplätze „platt machen“. Sie sahen meines Ermessens zu wenig, dass Rheinbraun selbst in großem Maße Arbeitsplätze abgebaut hat, dass für die Umsiedler die Arbeitsplatzproblematik ebenso bedrückend ist - Landwirte, aber auch Handwerker würden ihr bisheriges Arbeitsfeld nicht weiter beackern oder

bearbeiten können - und dass die Zukunft von Arbeit und damit von Lebenschancen der Menschen und der kommenden Generation würde kraftvoll angegangen werden müssen.

Unsere Fragen als Kirche waren: Was wird mit den Menschen und der künftigen Generation in dieser Region? Werden sie Arbeit, Brot, Kultur und Lebensqualität haben? Was können, was müssen wir heute tun, damit Leben morgen möglich ist? Deshalb haben wir uns bemüht, die verantwortlichen Menschen dieser Region zusammenzuführen, in Workshops Ideen zu entwickeln und ein breites Zukunftsbündnis zusammenzubringen, in dem Kommunen und Kirchen, Kultur und Wissenschaft zusammenwirken. Wir haben Fachleute eingeladen, die in anderen Landschaften und Bereichen Ideen entwickelt und Erfahrungen gesammelt, die Mut und neue Hoffnung für die Menschen gebracht haben. Wir haben Befragungen durchgeführt und zusammengearbeitet, bis am 20. März 2002 ein Vertrag über dieses Städte- und Gemeindeforum „Bördenpark“ unterzeichnet werden konnte. Herr Professor Curdes und andere haben mit ihren wissenschaftlichen Erfahrungen und Ideen sehr dazu geholfen. Das Arbeitsinstrument ist jetzt da. Nun geht es darum, mit Vertrauen und Mut beherzt anzufangen, damit Wirklichkeit wird, was wir erträumt haben. Wie bei allem menschlichen Schaffen wird es Hindernisse geben, Phasen der Ermüdung, auch Rückschritte. Aber wir sind überzeugt, dass es ein Weg in eine gute Zukunft sein kann.

Viele fragen: Was tut die Kirche denn dabei? Die ist doch für Seelsorge, für Gottesdienst, für Caritas und Diakonie zuständig. Unser Verständnis kirchlicher Arbeit geht vom ganzen Menschen aus, von seinen Lebenschancen und Zukunftserwartungen. Unsere Arbeit an der Daseinsvorsorge der Menschen betrifft Gegenwart und Zukunft, Leib und Seele des Menschen, diese und die kommende Generation. „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ möchten wir eintreten und Anregungen geben. Wir wollen nicht Politik machen, aber Politik möglich machen. Deshalb haben wir versucht, die menschlichen Ressourcen dieser Region zu interessieren, zusammenzuführen und gemeinsam planend vorwärts zu schauen. Wir waren und sind überzeugt, dass in dieser Region genügend kreative Kräfte sind, die eigene Zukunft gestaltend in die eigene Verantwortung zu nehmen. Und in diesem Prozess

sind wir Kirchen gern dabei, inspiriert durch die Lebensweisungen des Evangeliums Jesu und die christliche Soziallehre der Kirchen.

Wir sind auch froh und dankbar, dass wir diese Anregungen in mehr und mehr offene Ohren und bereite Herzen geben durften. Wir sind froh und dankbar, dass wir das als evangelische und katholische Kirche gemeinsam tun konnten und so ein ökumenisches Zeugnis gemeinsamer sozialer Arbeit geben durften.

Wir haben einen Traum geträumt von einer Region und Landschaft, in der Menschen mit ausreichender Arbeit in einer schönen Umgebung, in Freude und Friede leben und alt werden können.

Diesen Traum haben wir gesehen und gebetet in den Liedern Israels und der Christenheit, in einem Lied, wo von grünen Auen und vom Ruheplatz am Wasser, vom gedeckten Tisch und gefüllten Becher die Rede ist:

„Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen. Er lässt mich lagern auf grünen Auen und führt mich zum Ruheplatz am Wasser. Er stillt mein Verlangen; er leitet mich auf rechten Pfaden, treu seinem Namen. Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht, ich fürchte kein Unheil. Denn du bist bei mir, dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht. Du deckst mir den Tisch vor den Augen meiner Feinde. Du salbst mein Haupt mit Öl, du füllst mir reichlich den Becher. Lauter Güte und Huld werden mir folgen mein Leben lang und im Hause des Herrn darf ich wohnen für lange Zeit.“ Psalm 23

Im Namen meiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter danke ich für diesen Preis.

MINERVAPREIS 1994 – 2000

Der MinervaPreis wurde vor 10 Jahren zur Eröffnung des Stadtgeschichtlichen Museums Jülich im Kulturhaus am Hexenturm vom Förderverein des Museums gestiftet. Er wird alle 2 Jahre als Preis für besondere Verdienste um Jülich auf der Grenzlinie zwischen Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft verliehen.

DIE PREISTRÄGER

1994

Professor Dr. Gert Kaiser

Rektor der Heinrich-Heine Universität Düsseldorf
und Präsident des Wissenschaftszentrums NRW

Wissenschaft „Festung und Forschungszentrum - Jülicher Spiegelungen“

Laudator:

Professor Dr. Wolfgang Frühwald

Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft

1996

Dr. Hartwig Neumann (†)

für sein Lebenswerk, der Erforschung der Festungsstadt Jülich

Professor Dr. Jürgen Eberhardt

Fachhochschule Köln

für seine architekturhistorische Arbeit „Jülich - Idealstadtanlage der Renaissance“.

Laudator:

Professor Dr. Udo Mainzer

Landeskonservator

1998

Herrn Dr. h.c. Johannes Rau

Ministerpräsident a. D.

für seine historischen Verdienste um Kultur und Wissenschaft im Lande und in der Stadt Jülich und für seine erfolgreiche Ermutigung des Dialogs zwischen den Kulturen.

Laudator:

Professor Dr. Joachim Treusch

1. Vorsitzender des Fördervereins Museum Jülich

Vorstandsvorsitzender des Forschungszentrums Jülich

2000

Professor Dr. Lucjan Jarczyk

Institut für Physik der Jagellonischen Universität in Krakau

für seine hervorragenden Verdienste um den Austausch von Kultur und Wissenschaft zwischen Jülich und Krakau und für seine bleibenden Beiträge zum wissenschaftlichen und persönlichen Dialog zwischen Deutschen und Polen.

Laudator:

Wolfgang Clement

Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen

Die STATUETTE DER MINERVA

MARCELL PERSE
LEITER DES MUSEUMS JÜLICH



Minerva: Originalfund (links) und Preisfigur.

Der Jülicher MinervaPreis für besondere Verdienste auf der Grenzlinie zwischen Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft hat der handspannengroße Bronzestatue aus einem reichen römischen Landgut am Schlangengraben bei Kirchberg zu besonderer Bekanntheit verholfen. Die Figur der Minerva wurde vom Förderverein zur Neueröffnung der Ausstellung im Kulturhaus am Hexenturm 1992 angekauft und dem Museum gestiftet. Während sie als Preisfigur auf dem Relief der Idealstadtanlage der Renaissance gesockelt wird, war sie für ihre ursprüngliche Verwendung in einem Hausaltärchen mit anderen Götterfigürchen aus Ton oder Bronze mit einem wahrscheinlich runden Sockel versehen, auf den auch die verloren gegangenen Attribute wie Lanze und Schild aufsaßen. Für die ehemaligen Besitzer des Götterfigürchens und ihre Verehrer war die Göttin Minerva die Patronin der Weisheit, der Künste und Erfindungen und des Handwerks. Sie stand in ihrer Funktion in der Tradition der griechischen Athena, von der sie an manchen Orten auch Ihre Bedeutung als Stadtgöttin übernommen hat. Die verschiedenen Aspekte der Göttin ließen sie für die Stiftung des Minerva-

Preises 1994 als ideale Mittlergestalt zwischen der Stadt und dem Forschungszentrum Jülich werden. Beide Pole des Jülicher Stadtprofils, das prägnant im Stadtmotto „Historische Festungsstadt - moderne Forschungsstadt“ ausgedrückt ist, charakterisieren die Individualität des Standortes Jülich.

Die aus Kupferlegierung gegossene, heute 10,2 Zentimeter hohe Statuette stammt als Oberflächenfund von dem Areal eines reichen römischen Gutshofes nordwestlich von Kirchberg. Diese bereits auf dem Gebiet von Jülich-Bourheim liegende Fundstelle „Kirchberg I“ hat viele für die ältere Geschichte Jülichs und seines Umlandes sehr wichtige Funde geliefert (Ortsarchiv des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege Bonn Nr. 1108/5).

Ein vor zwanzig Jahren aufgenommenes Luftbild der Anlage lässt die Gefährdung der Fundstelle deutlich werden. Die flächigen Trocknungsspuren im reifen Weizen kennzeichnen Trümmerlagen verstürzter Wände oder erhaltene Estrichflächen des Hauptgebäudes und der drei Nebengebäude. Die deutlich als schmale Linien ausgeprägten Teile des ehemaligen Grundrisses dokumentieren dagegen Bereiche, wo das Tiefpflügen diese Befunde bereits zerstört hat und nur mehr die unterste Fundamentierung der Mauerzüge erhalten ist. Den Rang der Fundstelle mag man allein daran erkennen, dass das im Luftbild erkennbare Hauptgebäude der römischen Gutsanlage mit ca. 40 x 16 Metern deutlich größer ist als die größten Beispiele römischer Villen aus dem flächendeckend erforschten Bereich der Braunkohlentagebaue.



Rekonstruktion der verlorenen Teile der Minervafigur.

Neben die Gefährdung des Fundplatzes durch die Landwirtschaft tritt die unkontrollierte Plünderung durch Raubgräber, durch die nicht nur wichtige Funde zur Stadtgeschichte verloren gehen, sondern vor allem auch die aussagekräftigen Spuren im Boden undokumentiert zerstört werden. Die Fundstelle wurde aufgrund ihrer Bedeutung unter Bodendenkmalschutz (DN Nr. 155) gestellt. Durch Absprache mit dem dort tätigen Landwirt und häufiger Kontrolle des Platzes wurde in den letzten Jahren versucht die Situation dieses wichtigen Bodenarchivs zu verbessern.

Die Statuette der Göttin steht auf dem linken Bein und hat das rechte leicht zurückgesetzt. Sie trägt als Gewand einen ärmellosen bis auf den Boden reichenden Chiton und darüber einen Mantel, der auf der linken Schulter zusammengefasst ist. Unter dem rechten erhobenen Arm, in dem eine Lanze zu ergänzen ist, läuft das Obergewand in einem runden Bausch zum Rücken. Der Mantel läßt Brust und Schulterpartie frei, die von der übergeworfenen Ägis, einem schlangengesäumten Brustpanzer mit dem Haupt der Medusa (dem sogenannten Gorgoneion) geschützt wird. Der linke herabhängende Arm hielt ehemals einen Schild. Auf dem Kopf trägt die Göttin einen hochgeschobenen korinthischen Gesichtshelm, dessen Helmbusch verloren ist. Insgesamt ist die Figur in späthellenistischer Tradition überschlank und gelängt dargestellt, was den mädchenhaften Ausdruck der jungfräulichen Göttin betont. Der Darstellung der Athena geht bis auf einen spätklassischen statuarischen Typus des 4. Jahrhunderts vor Christus zurück, der in den römischen Provinzen vielfache Reflexe in Kleinbronzen gefunden hat.



Luftaufnahme der Fundstelle „Kirchberg I“ von Westen. Die Fundamente der römischen villa rustica sind als negative Bewuchsmerkmale zu erkennen (17.7.1983).

Von den ähnlich gestalteten Figürchen wurde die räumlich gesehen nächste Parallele zur Jülicher Statuette in einer einheimischen Siedlung nahe der römischen Reichsgrenze im geldrischen Ede-Veldhuize entdeckt. Ein ebenfalls sehr guter Vergleich für die qualitätvolle Jülicher Statuette, deren Produktion in einem der römischen Werkstattzentren im 2. Jahrhundert n. Chr. angenommen werden kann, findet sich im schweizerischen



Bronzestatuette der Minerva aus Jülich, Höhe 10,2 cm (Museum Jülich).



Bronzestatuette der Minerva aus Ede-Veldhuizen (NL), Höhe 13 cm (Museum Het Valkhof, Nijmegen).



Bronzestatuette der Minerva aus einem Lararium in Avenches (Schweiz), Höhe 14,7 cm mit Sockel 19,3 cm (Musée Romain d'Avenches).

Avenches. Der dortige Fund gibt uns auch einen Hinweis auf die ehemalige Verwendung der Jülicher Göttin. Das Vergleichsstück aus Avenches wurde mit fünf weiteren Götterfigürchen in einem kleinen Hausaltar gefunden. Ein solches Lararium - bekannt sind sie z.B. in der Form kleiner Tempelchen - ist auch als Standort der Jülicher Minerva zu denken.

In der Sammlung des Jülicher Museums steht die Minerva als Beispiel für einen der Sammlungsschwerpunkte, die Archäologie der römischen Zeit. Sie zierte sowohl Plakat und Faltblatt als auch das Titelblatt des zur Eröffnung des Museums im Kulturhaus erschienenen Führers. Für das Jubiläumsprojekt des Museums 2002 / 2003 zu seinem 100. Geburtstag „einhundertmal - Erinnerungsschätze aus der Sammlung des Museums Jülich“ wurde der Fund als eines der 100 beispielhaften Stücke der Sammlung und als Titelfigur ausgewählt. - Anhand der genannten Verbindungen haben wir in der Statuette der Göttin das Beispiel für die überregionale Einbindung Jülichs in der Antike, dem durch die Verwendung als moderner Kulturpreis die über Jülich hinausweisende Bedeutung wieder zugekommen ist.



Rekonstruktion eines römischen Hausaltärs mit Götterfigürchen aus dem Jülicher Land.

Lit.: M. Perse/H. Sandek, Die Jülicher Minerva, Jül. Geschichtsbl. 64, 1996, 169-185. W.J.Th. Peters, Schatkamer van Gelderse Oudheden. Ausstellungskatalog Provinciaal Museum G.M. Kam, Nijmegen 1989, 48f. - Annemarie Kaufmann-Heinmann, Ein Larariumsinventar aus Avenches, Bull. de l'Association Pro Aventico 41, 1999, 199-207.

DAS MUSEUM JÜLICH

DR. CHRISTOPH FISCHER
MUSEUM JÜLICH

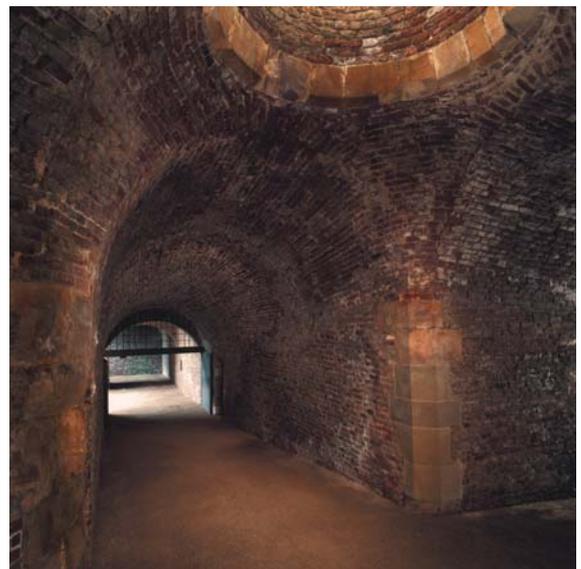


Jupitersäule und Funde aus der Römerzeit vor dem Lackprofil der Römerstraße von Köln nach Boulogne-sur-Mer.

Kulturhaus am Hexenturm

Zu einer Reise durch die Vergangenheit lädt das Stadtgeschichtliche Museum Jülich ein. Der Weg durch die Zeit verbindet sich mit einem Gang durch die Stadt, denn das Museum zeigt seine Schätze an zwei Orten. Im Kulturhaus am Hexenturm, einem mittelalterlichem Stadttor, sind die römische Zeit und das frühe Mittelalter ausgestellt. In die Zeit der Renaissance entführt das Museum Zitadelle mit dem Schlosskeller, der Museumsbastion, den Wällen und Kasematten. Vor 2000 Jahren bauten die Römer eine Fernstraße von der Atlantikküste nach Köln. Der schnurgerade Abschnitt Jülich - Köln, eine 7,5 m breite Fahrbahn aus Stampfkies mit beidseitigen Sandbahnen stellt eine bis in unser Jahrhundert viel genutzte Verkehrsader dar. Am Übergang der Straße über die sumpfigen Niederungen der Rur bildete sich das römische IVLIACVM. Hier am Rande des römischen Reiches mischte sich römischer Gestaltungswille mit einheimischen Bräuchen. Die Inszenierung eines gallo-römischen Tempels macht dies deutlich: Zahlreiche Matronensteine zeugen von der Lebendigkeit lokaler religiöser Traditionen. Daneben steht eine Jupiter-

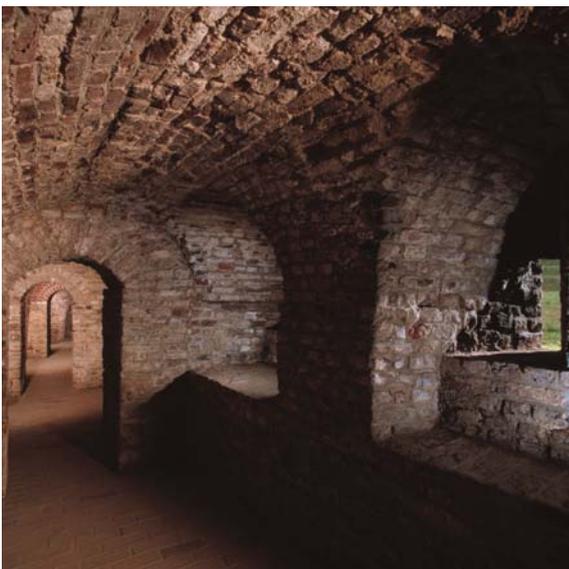
säule, errichtet von den VICANI IVLIACENSES zu Ehren des höchsten römischen Gottes. Rekonstruktionen in Originalgröße zeigen die Farbigkeit sakraler Architektur und vermitteln einen lebendigen Eindruck vom Altertum. Beigaben aus



Die Kasematten der Bastion Johannes

einem Gräberfeld des 4. - 7. Jahrhunderts lassen auf einen allmählichen Wandel von der römischen zur fränkisch geprägten Gesellschaftsstruktur schließen. Die Kulturkreise waren keineswegs räumlich scharf getrennt, die fränkische Landnahme kein einmaliger kriegerischer Akt. Die moderne, didaktisch aufgearbeitete Präsentation im Kulturhaus am Hexenturm zeigt den allmählichen Wandel von der Antike zum frühen Mittelalter.

Bis heute ist Jülich durch den Entschluss Herzog Wilhelms V. geprägt, die Stadt nach italienischem Vorbild zu einer Renaissancestadt mit einem befestigten Schloss als Herrschaftssitz auszubauen. Unter der Leitung des Architekten Alessandro Pasqualini aus Bologna entstand im 16. Jahrhundert ein Schlüsselbau für den Einfluss italienischer Architektur auf Nordeuropa. Heute ist die Zitadelle ein Baudenkmal von europäischem Rang. Eindrucksvoll ist die Ostfassade des Schlosses, aus der die dreigeschossige Apsis der Kapelle hervorsticht. In den Gewölben des Schlosskellers wird die Geschichte der Anlage vor den Augen der Besucher ausgebreitet. Die authentische Atmosphäre der weitgehend erhaltenen Kellergewölbe bezieht den Betrachter in das Geschehen ein. An Pasqualinis Arbeitstisch können Planung und Bau der Anlage verfolgt werden. Einen Einblick in die adelige Tischkultur bietet die ehemalige Schlossküche. Prunkvoll verziertes Geschirr schmückte nicht nur die Tafel des Herzogs; auch das gehobene Bürgertum tat



Gewehrstützengang auf der Bastion Marianne



Herzog Wilhelm V. und seine Frau Maria von Österreich. Terracotta-Büsten von Majka Wichner.

es bei entsprechender Finanzkraft den reichen Adelshäusern nach. Doch die Pracht des fürstlichen Hofes verblasste schnell. Nach dem Tod des letzten Herzogs 1609 wurden die Grenzen des bedeutenden Herrschaftskomplexes neu gezogen. Nach der Belagerung Jülichs 1610, in einer Inszenierung nachgestellt, sank der Stern der Stadt. Eine lange Zeit der militärischen Nutzung des Schlosses folgte. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg zogen mit dem Gymnasium Zitadelle und dem Museum wieder friedliche Nutzer in die Schlossfestung ein.

Das Verteidigungskonzept wird in der Museumsbastion deutlich. Die pfeilförmig vorspringenden Bastionen mit ihren eingezogenen Kanonenhöfen ließen keine toten Winkel vor den Mauern entstehen. Jeder Punkt konnte eingesehen und unter Feuer genommen werden. Um die Geschütze rasch in Stellung zu bringen, wurden breiten Gänge und Kasematten angelegt. Allerdings war mit der raschen Entwicklung der Artillerie die Festung bald veraltet. Im 18. Jahrhundert wurde die Wälle aufgestockt und die gegen die Hauptangriffsseite gerichtete Bastion Marianne erhielt als zusätzlichen Schutz eine Gewehrstützengalerie.

Um Angreifer auf Distanz zu halten wurden neue, weiter vorgelagerte Verteidigungsanlagen errichtet. Die jüngste - der Brückenkopf - stammt aus der Zeit Napoléons und sicherte den Übergang über die Rur. Die Anlage im heutigen



Foyer im Südostturm des Schlosses

Brückenkopf-Park erinnert an eine stilisierte, dreizackige Krone; daher auch der Name Kronwerk. Die zweistöckig ausgebaute Südbastion mit ihren 22 verbundenen Geschützstellungen beeindruckt noch heute durch ihr funktionelles Raumkonzept. Doch der Brückenkopf war nur Teil eines nie

realisierten umfassenden Verteidigungskonzepts, das die seit 1794 zu Frankreich gehörende Rheinprovinz sichern sollte. Ein 10 m² großes Stadtmodell im Pulvermagazin auf der Museumsbastion zeigt den größten geplanten Ausbauzustand der Festung Jülich. Hier sind auch die Werke des berühmtesten Sohns der Stadt, des Landschaftsmalers Johann Wilhelm Schirmer (1807 - 1863) ausgestellt. Seine Bilder sind keine exakten Abbilder realer Landschaften, sondern sorgfältige Kompositionen, poetische Entwürfe, ins Bild gesetzte Stimmungen. Seine hohe, durch intensives Naturstudium erworbene Detailtreue beeindruckt noch heute.



Inszenierung im Museum Zitadelle: Arbeitstisch von Alessandro Pasqualini

Einen Überblick über die Jahrtausende alte Geschichte des Jülicher Landes gibt die Präsentation im Turmzimmer des herzoglichen Schlosses, die zum 100. Geburtstag des Jülicher Museums neu eingerichtet wurde. Im Foyer des Museums stecken voreiszeitliche Versteinerungen, Steinzeitfunde, Relikte der 2000 Jahre alten römischen Zivilisation, Objekte aus Mittelalter und Neuzeit bis zum 20. Jahrhundert das Spektrum der Museumssammlung ab und zeugen von den Veränderungen der Landschaft, der Siedlungsstruktur, der Politik und des Alltags im Jülicher Land.

ERWERBUNGEN DES FÖRDERVEREINS

1992 – 2002

Das Jülicher Museum kann auf eine hundertjährige Sammlungstradition zurückblicken. Als Städtische Sammlung für Heimatkunde 1902 gegründet, folgte nach der Kriegszerstörung 1954 eine Neugründung als Römisch-Germanisches Museum mit archäologischer Ausrichtung. 1992 wurden die städtischen Sammlungen als Stadtgeschichtliches Museum im Kulturhaus am Hexenturm zusammengeführt, das seitdem hauptamtlich geleitet wird. Seit 1998 betreibt das Museum in Zusammenarbeit mit dem Land NRW das Museum Zitadelle als Hauptstandort.

Der Förderverein wurde 1992 zur Wiedereröffnung des Museums gegründet und unterstützt die Museumsarbeit ideell und finanziell. Eine Auswahl von zehn repräsentativen Erwerbungen gibt einen Einblick in die Aktivitäten des Vereins, durch die wichtige Sammlungs- und Ausstellungsbereiche des Museums entscheidend gestärkt werden konnten.



Ankauf einer Sammlung römischer Kleinfunde anlässlich der Eröffnung des Museums im Kulturhaus 1992: u.a. Minervastatuetten, Bronzefigurchen einer Luno in stark schematisierter Darstellung aus lokaler Produktion (Foto), Löwen-Beschlag einer Standarte und zahlreiche Fibeln.

Jülich im Louvre ist das wohl weltweit bekannteste Bild über Jülich. Im Historismus diente das Motiv als Vorlage für ein außergewöhnlich plastisches und virtuos geschnitztes Elfenbeinrelief.

Eine Kollektion verschiedener Mess- und Zeichenwerkzeuge, die in der frühen Neuzeit bei Festungsbauten wie Zitadelle und Brückenkopf Verwendung fanden, illustriert die tödliche Geometrie und die kühle Kalkulation, die der „Kriegskunst“ zugrunde liegen.



Die Präsentation Jülicher Notklippen von der Belagerung 1610 wurde um einige zentrale Stücke bereichert. Die aus dem Tafelgeschirr Erzherzog Leopolds gefertigten Notmünzen wurden als Souvenirs von diesem Ereignis mit europäischer Bedeutung und als numismatische Raritäten in die Münzkabinette zwischen New York und St. Petersburg verstreut. Jülich besitzt heute die weltweit umfassendste Sammlung.



Das fast 4 m hohe monumentale Gemälde von Rubens „La Prise de Juliers 1610“ mit Maria von Medici vor der Festung





Die Kupferstichsammlung des Landschafters Graminäus verhalf nicht nur der „Jülich'schen Hochzeit“ (1585) zwischen dem letzten jülich-klevischen Herzog Johann Wilhelm I. und Jacobe von Baden zu dauerndem Ruhm, sondern überliefert auch viele Details des Hofes und der Einrichtung des Düsseldorfer Schlosses. Mit dem reisenden Hoflager kamen ein Teil der Gegenstände auch in das Jülicher Schloss in der Zitadelle. Zur Landesgartenschau 1998 gelang es, die Sammlung des neu eingerichteten Museums Zitadelle um eine Ausgabe des Graminäus zu bereichern.

Zum Festungsjubiläum „450 Jahre Zitadelle - 200 Jahre Brückenkopf“ 1999 setzte der Förderverein mit der Ausstellung „Die Schrecken des Krieges“ einen nachdenklichen Akzent. Die berühmten Radierungs-Zyklen von Francisco Goya (1810 / 1820) und Jacques Callot (1633) konnten daraufhin dauerhaft für die militärgeschichtliche Präsentation des Jülicher Museums erworben werden.



Der Architekt der Zitadelle, Alessandro Pasqualini, erprobte 1544 eine als Staatsgeschenk an Heinrich VIII. vorgesehene überlange Feldschlange. Dieses 7,34 m messende, reich verzierte Geschütz ist als „Queen Elizabeth's Pocket Pistol“ in Dover erhalten. Als repräsentatives Beispiel für den Stand der Waffentechnik, auf deren Hintergrund Pasqualini die Zitadelle Jülich plante, wurde ein Abguss auf der Museumsbastion der Festung aufgestellt.





Ein 1953 im jüdischen Viertel des mittelalterlichen Jülichs gefundener Versteckfund von 140 Münzen kam damals nur in Teilen ins Museum. Die schönsten Stücke gelangten in den Münzhandel. Die für die Datierung des Fundes ausschlaggebende Münze, ein unikat Jülicher Adlergroschen aus dem ersten rheinischen Münzvertrag von 1348, konnte zum Museumsgeburtstag 2002 auf einer Auktion ersteigert werden. Damit wurde ein wichtiges Zeugnis für die Judenpogrome in Folge der Pest zwischen 1348 bis 1350 zurückgewonnen.

Für den wichtigen Sammlungsbestand zu dem in Jülich geborenen Landschaftsmaler Johann Wilhelm Schirmer (1807 - 1863) konnten mehrere Werke hinzuerworben werden. Das große Ölgemälde „Nach dem Sturm“ sowie die Aquarelle „Campagna“ und „Eifellandschaft bei Gerolstein“ waren wichtige Leihgaben für die Schirmer-Retrospektive 2002 in Karlsruhe und Aachen.

Von der Festungsstadt Jülich gibt es viele Pläne und Kupferstiche, aber nur ganz wenige Stadtansichten nach der Natur. Die Gouache von I.H. Weiermann um 1820 zeigt eine Ansicht Jülichs



von der Merscher Höhe. Hinter den Vorwerken erhebt sich die Feldseite der Zitadelle. Das Schloss formt mit den Gebäuden der Stadt eine typische Silhouette vor dem fernen Blick auf die Eifel und Kirchberg. Dieses Bild aus dem alten Bestand des Heimatmuseums galt als Kriegsverlust und kann zum 60. Jahrestag der Zerstörung Jülichs 1944 unter glücklichen Umständen zurückerworben werden.



IMPRESSUM

Herausgeber: Förderverein Museum Jülich e.V.
Professor Dr. Joachim Treusch (1. Vorsitzender)

Redaktion: Dr. Bernhard Krahl-Urban, Katrin Becker, Marcell Perse

Gestaltung: Dipl.-Des. Ralf Lepper, Dieter Laufenberg

Gesamtherstellung: Grafische Betriebe, Forschungszentrum Jülich

MineraPreis 2002 (Heft 5)

© Förderverein Museum Jülich und Forschungszentrum Jülich 2003

ISBN 3-934176-08-9

ABBILDUNGSNACHWEIS

G. Amtmann S. 24a
M. Horrig S. 30c
R.-U. Limbach S. 31c
Museum Het Valkhof Nijmegen S. 24c
Museum Jülich S. 30a, 30b, 31a, 31b
M. Najdul, SMJ S. 23b
S. Peters S. 23a, 29c, 29d
Arno Petersen S. 24b
Musée Romain d'Avenches S. 25a
W.-P. Schneider, FZJ S. 5 - 20, 25b, 26 - 28, 29b
L. Schnepf S. 29a

Stadtgeschichtliches Museum Jülich
www.juelich.de/museum/
museum@juelich.de
Telefon 02461 63228 · Fax 02461 63354
Postfach 1220 · 52411 Jülich

Museum Zitadelle
April - Okt. Mo - Fr 14 - 17 Uhr
Sa/So/Feiert. 11 - 18 Uhr
Nov. - März Sa 14 - 17 Uhr
So 11 - 17 Uhr

Museum Kulturhaus am Hexenturm
So 11 - 17 Uhr
wochentags nach Vereinbarung



FÖRDERVEREIN MUSEUM JÜLICH e.V.